



Bernhard J. Dotzler | Silke Roesler-Keilholz

Mediengeschichte als Historische Techno-Logie



Nomos

Bernhard J. Dotzler | Silke Roesler-Keilholz

Mediengeschichte als Historische Techno-Logie



Nomos

© Titelbild: Judith Kamphues

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4121-2 (Print)

ISBN 978-3-8452-8430-9 (ePDF)

1. Auflage 2017

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2017. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Das Netz, in dem man heute Diebe fängt,
ist aus Draht geflochten und heißt
das Telefonnetz.

Erich Kästner, *Die verschwundene Miniatur*

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
1. Schrift	15
2. Photographie	35
3. Film	63
4. Phonographie und Grammophonie	85
5. Radio	113
6. Fernsehen	141
7. Computer	167
8. Internet	193
Postskriptum zur Smartphone-Kultur	225
Literaturverzeichnis	239
Abbildungsnachweise	247

Einleitung

Mit dem Online-Banking ist das Bankgeheimnis passé, ob zum Guten oder Schlechten. Aber nun jammern und klagen sie alle. In den Zeitungen, den Talkshows, den Internetforen und Blogs. Ein sogenannter *Whistle-blower* alias vermeintlicher Verräter aus den Reihen der NSA hat das vermeintliche Geheimnis offen gelegt, daß alles Sozialwesen im Netz – nicht nur das *Social Web*, sondern auch der elektronische Postverkehr, die Telephonie, das Online-Shopping – durchaus von Big Brother überwacht wird. Die aktuellen Reizwörter dafür lauten „Prism“ und „Tempora“ und „XKeyscore“, als die Namen der ruchbar gewordenen US-amerikanischen und britischen Geheimdienstprogramme, oder neuerdings auch „Weeping Angel“ und „Juggernaut“ für die bekannt gewordenen „Exploits“ der CIA, oder „Graph Search“, als gar nicht erst lange verheimlichte, sondern offen zur Wertsteigerung angepriesene *Facebook*-Funktion. Ein älteres Schlagwort für denselben Willen zum Wissen (und schon dieselbe vermeintliche Legitimation durch den guten Willen zur Terror-Bekämpfung) lautet: Rasterfahndung. Selbst die neuesten Methoden der Werbung machen von ihrer Methode Gebrauch. Es ist das Geschäfts-, Politik- und Machtprinzip von *Big Data*, das herrschend geworden ist.

Das Ziel dieses Buches wäre erreicht, wenn es erstens die Leserin von hier bis zur letzten Seite mitnimmt, und wenn diese dann zweitens über Enthüllungen der genannten Art zwar keineswegs weniger empört, doch aber weniger überrascht ist. Das Internet funktioniert nun einmal so und nicht anders: durch Überwachung und eben Vernetzung der Daten, die es vermeintlich bloß transportiert. Der Weg, den die folgenden Kapitel bis zu dieser Einsicht zurücklegen, führt – historiographisch weit ausholend – von der noch vorgeschichtlichen Zeit der unselig-seligen Erfindung der Schrift bis eben zu all den Diensten des selig-unseligen Internet und seiner gängigen Verwechslung mit einem dieser Dienste, dem *World Wide Web*. Als Durchgang dieser Art, von den Anfängen bis zur Gegenwart, versuchen die folgenden Seiten nicht mehr und nicht weniger, als elementar in die Geschichte der Medien einzuführen. Sie versorgen die Leserin, so die Neugier und die Geduld sich in ihr die Waage halten, mit den Grundkenntnissen, die der ‚heutige Mensch‘ über die ‚heutige Medienwelt‘ ha-

ben muß – die sogenannten *Digital Natives* keineswegs aus-, sondern mehr als alle älteren Generationen eingeschlossen.

Darüber hinaus geht es im folgenden um eine sehr spezifische Perspektive auf Mediengeschichte, die als *Historische Techno-Logie* bezeichnet wird. Auch dadurch ist dieses Buch einführend in seinen Gegenstand, beginnend mit der Grundfrage, was Mediengeschichte überhaupt sei. Seine Antwort geht in zwei Richtungen. Zum einen betrifft sie den Begriff oder die Idee von Geschichte als solcher und lautet dann: Der heutige Mensch muß so dringend von Mediengeschichte wissen, weil sie gerade nicht seine Geschichte, sondern die der Medien ist. Zum anderen, weil es dabei immer um technische Medien geht (vielleicht schon das gesprochene Wort, mit Sicherheit aber die Schrift ist keine Naturgegebenheit, sondern eine Kunst), orientiert sich die Antwort am Wortsinn von *Technologie* als Ver-
fügung von *techné* und *logos*, also am Wissen, wie es mit Technik einhergeht – Technik, die Wissen verkörpert, oder es ermöglicht, oder von ihm ermöglicht wird.

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? fragte ein Friedrich Schiller im Jahr der Revolution, Jena, den 26. Mai 1789 (also noch kurz vor dem Sturm auf die Bastille), um den Hörern seiner „akademischen Antrittsrede“ die Antwort zu geben – erstens: „Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnden Gestalten der Meinung, durch seine Torheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn“, weshalb sie zweitens jedermann „etwas Wichtiges zu sagen hätte“. Denn jedermann mit jedermann, kurz: alle teilen die „Bestimmung“, „sich als Menschen auszubilden – und zu dem Menschen eben redet die Geschichte“.¹

Es wäre also der Mensch, um den sich – als Sender wie als Empfänger (medientheoretisch gesprochen) – Geschichte dreht. So Schiller. Und dies, gälte es immer noch, träfe entsprechend auf Mediengeschichte zu. Tatsächlich hat man dieselbe noch unlängst als „Teil der allgemeinen Geschichtsschreibung“ und als „Erfindergeschichte von Medien“ einerseits wie andererseits als „Geschichte der sinnlichen Wahrnehmung durch Medien“ bezeichnet, die „mit den ersten Prozessen der Medialisierung in den

1 Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert, München 1988, Bd. IV, S. 749f.

Basismedien Bild, Ton, Buchstabe und Zahl“ ihren Anfang genommen hätte.² Zumal letztere, die Mediennutzung, ob produktiv oder rezeptiv, oder beides, hat sich zum Nistplatz andauernder vor- wie rückwärtsgerwandter Perspektivierungen auf die Funktion der Medien für, hochgetrabt, den Menschen oder schlicht und einfach die Leute entwickelt.

Aber mit „Bild, Ton, Buchstabe und Zahl“ sind andere Anfänge gesetzt als die durch Produzenten und Rezipienten, Erfindergeschichte und Wahrnehmungsgeschichte. Daß Medien Geschichte machen und Geschichte haben, steht außer Zweifel. Doch wie man ihr beikommen soll, ist eine durchaus offene Frage. Dabei mag, wie man ebenfalls gesagt hat, die schlichte Chronologie so etwas wie das „Auge der Geschichte“³ sein, oder zumindest ihre Herkunft: „Die Geschichtsschreibung ist aus den frühen Formen der Chronistik hervorgegangen. Der Chronist erfaßt die Ereignisse in der Reihenfolge ihrer Datierbarkeit, und er erfaßt nur, was datierbar ist. Noch die Form, in der uns auf der Schule Geschichte zuerst begegnet und zumeist ärgerlich wird, ist im Grunde die der Chronik.“⁴ Genügt also nicht ebenso schlicht eine Chronik der Medien, wie es sie in mannigfacher Tabellenform ja längst auch gibt? Allein schon, daß ihre Formen divergieren, zeigt indes, wie wenig es damit getan ist, bloß Datum nach Datum aneinanderzureihen. Es gibt dergleichen Daten, es gibt also die Annalen der Mediengeschichte nicht ohne konzeptuelle Vorentscheidungen.

Als Schiller mit seiner Geschichtsphilosophie vor das Publikum trat, verabschiedete er eine Form der Historiographie, die ihm eine „Sache begriffsloser ‚Brotgelehrter‘“ hieß, indem es ihre dominante „Angelegenheit“ gewesen sei, lediglich Faktenwissen zu kompilieren und „die zusammengehäuften Gedächtnisschätze zur Schau zu tragen“. Auf diese Weise betrieben, könne Geschichte „nie etwas anders als ein Aggregat von Bruchstücken werden“. Wahre Geschichte dagegen verwandle das „Aggregat zum System“, zu einem „vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen“, dessen „Beglaubigung“ in nichts anderem liege als „in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze“ und – man beachte erneut – „des menschlichen Gemüts“.⁵

2 Art. „Mediengeschichte“, in: Helmut Schanze (Hrsg.), Metzler Lexikon Medientheorie Medienwissenschaft, Stuttgart – Weimar 2002, S. 219-222, hier: 219f.

3 Helmut Schanze, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Handbuch der Mediengeschichte, Stuttgart 2001, S. 1-12, hier: 4.

4 Hans Blumenberg, Geistesgeschichte der Technik [1967], Frankfurt/M. 2009, S. 9.

5 Schiller, 750f. u. 763.

Demgegenüber nimmt eine Mediengeschichte als Historische Technologie einen anderen Standpunkt ein. Aus demselben Grund, daß sie sich an die Chroniken als ihren Leitfaden halten wie zugleich zusammenhangstiftend-kritisch zu ihnen verhalten muß, erprobt sie eine andere als die den Menschen und sein Gemüt erhebende Antwort auf die Frage: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man – MedienGeschichte?* Der Mensch wie die Menschen, oder Leute, können ihre Antwort nicht sein, weil „alle Medien, von der vokalphabetischen Schrift über den Buchdruck, von der Telegrafie bis zum Computer“, uns Leuten – uns Nutzern zumal, aber den sogenannten Erfindern nicht minder – „immer und je schon voraus“ sind. „Mankind constantly being caught in his own traps“ sagt Harold Adams Innis, der um 1950 als einer der ersten den Versuch einer Historik der Medien unternahm. Die Menschheit läuft, was ihre Medien betrifft, von Beginn an in ihre eigene Falle hinein“ –: „Was Medien sind, von der Schrift bis zum Computer, sehen wir nur, nachdem ihre raumzeitlichen Strukturen schon bestehen.“⁶

Aus diesem Grund ist es gleichzeitig nötig, Mediengeschichte als Teil der Allgemeinbildung zu etablieren, *und* durch sie klarzustellen, daß sie jenseits der althergebrachten Bildungswelt (diese allererst ermöglichend) Ereignis und Ereignisse macht. Schon allein, was überhaupt ein Ereignis ist, beantwortet sich für ‚die Medien‘ nicht einfach mit Verweis auf „datierbare menschliche Handlungen“⁷, und ihre (der Medien) Chronistik bietet nicht einfach einen bequemen Rückzugsort, an dem man der Frage, was Mediengeschichte heißt, glücklich enthoben wäre, sondern wirft das Problem nur um so hartnäckiger auf. Daß Zeittafeln stets den Zweifel verdienen, worauf ihre Daten eigentlich referieren, welche Raster sie über die Dinge legen, und welche Selektionen dadurch zustande kommen, ist noch die harmlose Seite. Welche Ereignisse zu berücksichtigen sind, und welche nicht, ist sekundär gegenüber der primären Frage nach dem Moment der Ereignishaftigkeit als solcher. Was macht das Ereignis einer neuen Technik, oder Technologie, aus? Wie läßt es sich als Ereignis erkennen, begreifen, benennen?

Der Begriff der Technologie selber verweist zur Beantwortung dieser Frage erstens auf die Funktionsweise der Medien als den entscheidenden

6 Wolfgang Hagen, Was heißt und zu welchem Ende studiert man – MedienGeschichte?, in: Peter Berz/Annette Bitsch/Bernhard Siegert (Hrsg.), FAKtisch. Festschrift für Friedrich Kittler, München 2003, S. 215-224, hier: 219f. u. 223.

7 Blumenberg, 9.

Aspekt sowie zweitens auf die eigene Funktionsweise als ein zusammengesetztes Wort: Techno-Logie. Es ist die verschiedene Logik verschiedener Medientechniken, und es sind mithin deren Effekte auf der Ebene des Wissens, was ein neues Medium nach dem anderen zu einer Neuheit, und das eben heißt zu einem Ereignis macht.

In diesem Sinn also: Historische Techno-Logie. Daß diese von den Ereignissen der Mediengeschichte in ihrer Ereignishaftigkeit handeln soll, ist freilich ein großes Wort. Ereignis. Wer dünkte, im gegebenen Kontext, nicht sogleich an das, was man ein Medienereignis nennt (die Olympiade 1936, die Krönung der Queen, die Mondlandung, Nine-Eleven...)? Aber darum geht es so wenig wie um sonstwelche Inhalte in Film und Fernsehen und Internet. Statt dessen deren Funktionsweise zum Thema machen, heißt, dem großen Wort Ereignis zum Trotz, kleineren Fragen auf der Spur zu bleiben. Auch ‚das Wissen‘, als Singularetantum, auch ‚Techno-Logie‘ sind der Tendenz nach zu große Worte: als ginge es neuerlich um die „Gigantomachie der Idealisten und Materialisten“⁸, nach denen ein prinzipieller Primat entweder des *logos* über die *techné* oder umgekehrt zu behaupten wäre. Aber gerade um solche die Zeiten sich unterwerfenden und dazu selber überzeitlich gerierenden Dogmatismen ist es nicht zu tun. Statt „mit dogmatischer Grundsätzlichkeit“, so sehr ihr komplexitätsreduzierendes Moment verlocken mag, ist der Zusammenhang von *logos* und *techné*, also die Intelligibilität medialer Apparaturen wie der in medialen Apparaturen materialisierte Denkwang, „von Fall zu Fall am historischen Material selbst“⁹ zu untersuchen. Wie für die Gegenwart, so gilt nicht minder für den Blick in die Vergangenheit, als Mittel (Medium) der Gegenwärtigkeit seinerseits: „Wir sind gezwungen, mit der Realität entweder in Form ihrer Konstellationen und Muster oder überhaupt nicht umzugehen.“¹⁰ Die Historisierung ‚der Medien‘ zielt von daher eher auf eine Art von Komplexitätstheorie als auf Komplexitätsreduktion. Es geht nicht darum, die Dinge einfacher erscheinen zu lassen, als sie sind (glänzen doch darin ‚die Medien‘ selber zur Genüge), sondern es geht darum, ihre Kompliziertheit auszuloten.

8 Blumenberg, 54.

9 Blumenberg, 44.

10 Marshall McLuhan, Politik der neuen Medien [1954], in: Bernhard J. Dotzler/Ernst Müller (Hrsg.), Wahrnehmung und Geschichte. Markierungen zur Aisthesis materialis, Berlin 1995, S. 299-307, hier: 307.

Historische Techno-Logie steht in diesem Sinne für die These, daß nicht nur Materialität und Intelligibilität, Körper und Geist, Technik und Logik, sondern auch und zumal die Formen ihrer Komplexion als historische Variable zu behandeln sind. Der Zusammenhang von Wissen und Medien ergibt keine großen, einfachen Linien, sondern erweist sich in seinen näheren – ‚kleineren‘ – Kontexten als so diffizil wie divers. Klar ist, daß es Wissen ohne Medien nicht gibt, und daß alle Medientechnologien verkörpertes Wissen sind. Es bedarf der Medien, um Wissen zu übermitteln, von einem Kopf zum anderen, ob räumlich in der jeweiligen Gegenwart, einander informierend, oder über die Zeiten hinweg, Einsichten und Ansichten tradierend. Ebenso gibt es vielerlei Wissen überhaupt erst durch Medien: Man denke nur an weite Teile der Astronomie, an die Rolle bildgebender Verfahren in Medizin und Physik – oder etwa auch an die Aufregung über Schiedsrichter-Fehlentscheidungen, die mit der MAZ erst dingfest zu machen geworden sind. Vor allem aber stellen alle Medien selber eine Materialisierung von Wissen dar. So wurde die vokalphabetische Schrift eine „geniale Erfindung“¹¹ genannt, weil sie eine präzise Analyse der gesprochenen Sprache realisiert. Die Photographie ist oder war gleichzeitig angewandte Dioptrik und eine Erfindung der Chemiker.¹² Alle elektronischen Medien sind sowohl Hervorbringungen als auch Hervorbringer der Festkörperforschung.¹³ Zugleich verkörpern die Medien solches Wissen gemäß ihrer eigenen Logik. Statt Wissen nur ‚darzustellen‘, prägen sie ihm ihre spezifischen Muster und Fortentwicklungen auf. Darum geht es auf den folgenden Seiten. Medien transportieren nicht nur, sondern machen Wissen. Medien haben eine Geschichte im Maß, in dem sie Geschichte machen. Medien vermitteln nicht nur unser Wissen über die Welt. Medien machen Welt.

11 Ferdinand de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 2. Aufl., Berlin 1967, S. 45.

12 Vgl. Roland Barthes, Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie, Frankfurt/M. 1989, S. 90.

13 Vgl. Hans Queisser, Kristallene Krisen. Mikroelektronik – Wege der Forschung, Kampf um Märkte, München 1985.

1. Schrift



Abb. 1: Tarzan, gezeichnet von Burne Hogarth

Das Medium der Schrift hat nicht nur deshalb am Beginn jedes Durchgangs durch die Mediengeschichte zu stehen, weil es das älteste aller Medien ist. Als dieses älteste Medium setzt es vielmehr den Anfang, ab dem es Geschichte überhaupt erst gibt.

So hat etwa Schiller in seiner einleitend erwähnten Antrittsvorlesung angemerkt, „die mündliche Sage“ sei „eine sehr unzuverlässige Quelle für die Geschichte“, weshalb „alle Begebenheiten *vor dem Gebrauche der Schrift* für die Weltgeschichte so gut als verloren“ seien.¹ Und ganz in diesem Sinne erklären etwa auch die ersten Sätze einer Studie von Jack Goody und Ian Watt über *Konsequenzen der Literalität*, „daß der Mensch zunächst die Sprache und erst später die Schrift entwickelt hat. In zeitlicher Perspektive betrachtet geht die biologische Evolution in Vorgeschichte über, wenn er zu einem Sprache gebrauchenden Tier wird; sobald die Schrift hinzukommt, beginnt die eigentliche Geschichte.“²

Oralität/Literalität

Dergestalt die graue Vorzeit und die Zeit historischer Kenntnisse voneinander scheidend, ist freilich die Entwicklung oder Entstehung oder Erfindung der Schrift ihrerseits gerade noch kein historisches Datum, sondern selber nur als Mythos erzählbar.³ Und wie das mit dem Mythos so ist, variieren seine Handlungen und Handlungsstränge. Da ist zum Beispiel die Geschichte der Hochzeit von Kadmos und Harmonia. Gustav Schwab hat sie in seinen *Schönsten Sagen des klassischen Altertums* ebenso nacherzählt, wie Roberto Calasso in jüngerer Zeit versuchte, sie in ein modernes Mythopoem zurückzuverwandeln. „Kadmos war ein Sohn des phönizischen Königs Agenor, ein Bruder der Europa. Als Zeus, in einen Stier verwandelt, diese entführt hatte, sandte ihr Vater den Kadmos und dessen Brüder aus, sie zu suchen“⁴, und so kam Kadmos nach Griechenland und

1 Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert, München 1988, Bd. IV, S. 761.

2 Jack Goody/Ian Watt, *Konsequenzen der Literalität*, in: dies. u. Kathleen Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, Frankfurt/M. 1986, S. 63-122, hier: 63.

3 Zum Versuch, den Mythos selber an der Grenzlinie seiner Verschriftlichung auf historische Datierbarkeit zurückzuführen, s. neuerdings Friedrich Kittler, *Musik und Mathematik*. Bd. 1: Hellas. Teil 1: Aphrodite, München 2006, bes. S. 90ff.

4 Gustav Schwab, *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums* [1838-1840], Stuttgart 1986, S. 51.

1. Schrift

brachte das Alphabet dorthin. Damit hatte Kadmos nach Griechenland „mit Geist begabte Geschenke“ gebracht: „an kleinste Zeichen gespannte Vokale und Konsonanten, eingegrabenes Vorbild einer Stille, die nicht schweigt“ – das Alphabet. Mit dem Alphabet würden die Griechen sich dazu erziehen, die Götter in der Stille des Geistes zu erleben [...], [und] niemand würde mehr diese kleinen Buchstaben auslöschen können, die Kadmos der Phönizier über die Erde Griechenlands verstreut hatte, wohin ihn die Winde getrieben hatten auf der Suche nach Europa, die von einem aus dem Meer emporgetauchten Stier entführt worden war.“⁵

Soviel zur Herkunft des Vokalalphabets aus Griechenland. Wie aber ist – älter als das Vokalalphabet – die Schrift überhaupt entstanden? An einer dafür berühmt gewordenen Stelle erzählt Platons *Phaidros* folgendes:

Gehört also habe ich, in der Gegend von Naukratis in Ägypten habe es einen der alten Götter des Landes gegeben, der, dem auch der Vogel heilig ist, den sie Ibis nennen; und der Gott selbst heiße Theut [manchmal auch: Thot]. Der also habe Zahl und Rechnen entdeckt und Geometrie und Astronomie, ferner Brett- und Würfelspiele, und so denn auch die Buchstaben. König nun von ganz Ägypten war damals Thamus in der großen Stadt von Oberägypten, die die Griechen das ägyptische Theben nennen; und Thamus nennen sie Ammon. Zu ihm also kam Theut, führte ihm seine Künste vor und meinte, sie müßten unter den Ägyptern verbreitet werden. Thamus aber fragte nach dem Nutzen einer jeden, und als Theut ihn erläuterte, kritisierte und lobte er, was immer von diesen Erläuterungen ihm gut oder nicht gut zu sein schien. Da nun soll Thamus zu Theut für jede einzelne Kunst vieles zum Lob und zum Tadel gesagt haben, was durchzugehen zu lang [sein] würde. Als er aber bei den Buchstaben war, sagte Theut: „Dies ist, mein König, ein Lehrgegenstand, der die Ägypter klüger machen und ihr Gedächtnis verbessern wird. Denn meine Erfindung ist ein Mittel für Gedächtnis und Wissen.“⁶

Berühmt wurde Platons Dialog allerdings weniger für diese Rühmung der Schrift als vielmehr für den Einspruch, den er im Weiteren gegen das zuletzt Gesagte erhebt: Die Schrift nehme es den Menschen ab, sich etwas merken zu müssen, verbessere also gerade nicht ihr Gedächtnis. Und sie erlaube, das Wissen rein auswendig zu tradieren, statt es sich zu intimer Kenntnis aneignen zu müssen, mache also, wo nicht dümmer, so jedenfalls keineswegs klüger. Doch auch dieser Einspruch bestätigt auf seine Weise, daß die Schrift zwar vielleicht nicht die Menschen klüger und erinne-

5 Roberto Calasso, *Die Hochzeit von Kadmos und Harmonia*, Frankfurt/M. 1990, S. 417.

6 Zit. n. Detlev Schöttker (Hrsg.), *Von der Stimme zum Internet. Texte aus der Geschichte der Medienanalyse*, Göttingen 1999, S. 34.

rungsfähiger macht, an und für sich aber doch ein Gedächtnis- und Wissensmedium ist.

Beide Geschichten – diejenige von Theut oder Thot als Erfinder der Schrift wie die von Kadmos als Überbringer des Vokalalphabets – gehören zum festen Repertoire der Mediengeschichte der Schrift. Als diese Topoi basieren sie indes bereits auf einer ursprünglichen Vertrautheit mit eben dem Medium, von dessen vorgeschichtlich-mythischer Einführung sie handeln. Man erfährt, wie die Schrift in die Welt gekommen sein soll, aber kaum etwas darüber, wie sie eigentlich funktioniert. Deshalb sei noch eine dritte, eine andere Geschichte, ein Mythos der Moderne ins Spiel gebracht, der nun gerade nicht die Erfindung der Schrift, dafür aber die Schrift als solche zu denken gibt. Deren Gegebenheit ist hier schon vorausgesetzt, und gerade dadurch wird sie zum Gegenstand eines Erstaunens: Gegenstand eines verfremdend-befremdeten Blicks. Es ist die Geschichte jenes Herrn des Dschungels, den man unter dem Namen Tarzan kennt, und es ist die Geschichte von diesem Tarzan – als Kind. Edgar Rice Burroughs hat sie sich einfallen lassen und 1912 unter dem Titel *Tarzan of the Apes* publiziert. Sie geht ungefähr so⁷:

John Clayton alias Lord Greystoke und seine frisch ihm angetraute Frau, Lady Alice, stechen im Jahr 1888 von Dover mit Kurs nach Afrika in See. Ihr Ziel ist Britisch-Westafrika, wo Lord Greystoke im Auftrag des Britischen Kolonialministeriums nach dem Rechten sehen soll. Durch eine Meuterei an Bord ihres Schiffs endet ihre Reise jedoch, bevor sie das heimische Territorium auf fremdem Boden erreichen. Vielmehr setzen die Meuterer sie irgendwo am Rand des afrikanischen Urwalds an einem noch nie von Menschen betretenen Küstenstreifen ab. Und es kommt, wie es kommen muß: Der Mann errichtet sich und seiner Frau eine Hütte; die Frau gebiert ihrem Mann ein Kind. Ein Jahr später stirbt Lady Alice, doch auch Lord Greystoke quält die Frage, was er mit sich und seinem Sohn nun anfangen soll, nicht lange. Denn gerade in dieser Situation dringt eine Horde großer Menschenaffen in die Hütte ein. Kerchak, ihr König, tötet den vor Kummer und Erschöpfung ohnehin schon erledigten Mann, eine der Äfffinen aber – Kala, die ihr eigenes erstes Junge durch einen tragischen Urwaldunfall kurz zuvor verloren hat – nimmt das schreiende Baby an sich und zieht es an Kindes statt groß. Und damit kommt Tarzan auf die

7 Vgl. zum folgenden bereits: Bernhard J. Dotzler, Havelock, Tarzan und die elektronische Revolution. Nachwort in: Eric A. Havelock, Als die Muse schreiben lernte, Berlin 2007, S. 135-143.

1. Schrift

Welt: „Denn diesen Namen hatten sie dem winzigen Lord Greystoke gegeben, er bedeutete ‚Weißhaut‘.“⁸

Es kann und soll hier nun nicht weiter beschäftigen, wie Tarzan heranwächst und dabei lernt, sich seinen Stammesgenossen gegenüber zu behaupten, denen er an Instinkten so weit unterlegen wie an Intelligenz überlegen ist. Im Kontext hier kommt es nur auf Tarzans Erwerb der Lese- und Schreibfähigkeit an. Um also abzukürzen: Auch Tarzan entdeckt eines Tages die Hütte am Rand der ihm bekannten Welt und beginnt, sie zu durchsuchen. Und weil sein leiblicher Vater, John Clayton, Voraussicht genug besessen hatte, sogar Kinderliteratur aus England mitzunehmen, stößt er dabei auf „Bilderbücher, Fibeln, Lesebücher“⁹ – und nun begibt sich, was zuerst 1929 der Comic-Zeichner Harold Foster und dann Burne Hogarth noch einmal 1972 in schönste Pin Up-Ästhetik übertragen hat (Abb. 1).

Tarzan, heißt es im Comic, erreicht und

untersucht die Hütte systematisch; schon bald richtet er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Bücher, die einen unglaublich mächtigen Eindruck auf ihn machen. Unter anderem gibt es eine ABC-Fibel, einige Kinderbücher, Bilderbücher und ein großes Lexikon. Dieses studiert er sehr aufmerksam; besonders die Abbildungen beflügeln seine Phantasie; die geheimnisvollen kleinen ‚Insekten‘ hingegen, welche die nicht bebilderten Seiten bevölkern, versetzen ihn in Erstaunen und regen ihn zu nachdenklichen Überlegungen an. [...] Er hat jetzt die Fibel auf der Seite aufgeschlagen, auf der ein Affe zu sehen ist, der ihm ähnelt, aber außer an den Händen und dem Gesicht mit einem merkwürdigen, farbigen Fell bedeckt ist. Er denkt tatsächlich, daß die Jacke und die Hosen das Fell des kleinen Affen sind. Unter der Abbildung fünf kleine Insekten: Junge. Er entdeckt, daß dieselbe Reihenfolge dieser fünf Zeichen auch mehrmals im Text auf der nächsten Seite auftaucht. [...] Er begreift, daß diese fünf Insekten immer den kleinen Affen begleiten. Auf diese Weise macht er sehr langsam Fortschritte [...], aber dennoch begreift er ganz allmählich die Bedeutung der kleinen Insekten [...]. Eines Tages (mit zwölf Jahren) findet er Bleistifte und ist entzückt über die schwarze Linie, die sie hinterlassen, wenn er mit der Spitze über den Tisch gleitet. Nach endlosem Gekritzel gelingt es ihm, die ‚Insekten‘ in etwa nachzumalen; er beginnt zu schreiben. Monatelang übt er; mit 17 hat er die wunderbare Bedeutung der ‚Insekten‘ in den Büchern gelernt. Er schämt sich jetzt nicht mehr seines unbehaarten Körpers und seiner nicht affenartigen Gesichtszüge. Er versteht, daß er einer an-

8 Edgar Rice Burroughs, Tarzan [= Tarzan bei den Affen, 1912/Tarzans Rückkehr, 1913], München 1999, S. 54. – Im folgenden den Roman zitierend, wo nicht anders ausgewiesen.

9 Burroughs, 41.

deren Rasse angehört. Er ist ein Mensch und seine Gefährten sind Menschenaffen, und ihre Cousins, die in den Baumkronen herumtollen, sind Affen.¹⁰

Es ist, versteht sich, blanker Nonsens, der da erzählt wird. Und doch: lehrreich das Erstaunen Tarzans; lehrreich das Erstaunen, das entsprechend auch den Leser ergreift, und das noch wächst im Maß der Konsequenz, mit der Burroughs den Unsinn zu Ende führt.

Tarzan hat also nun Lesen und Schreiben, aber doch bei Weitem noch nicht das Sprechen der menschlichen Sprache gelernt. Und so gerät Tarzan zum Ende der Geschichte zwar in Kontakt mit den Menschen, kann sich aber nicht anders als schriftlich mit ihnen unterhalten. Sein Affengrunzen verstehen sie so wenig wie er ihre Versuche, ihn auf englisch, französisch, italienisch, deutsch usw. anzusprechen.¹¹ Der Schriftverkehr freilich genügt, allmählich Vertrauen ineinander zu fassen, doch ist es ausgerechnet ein Franzose, mit dem Tarzan als erstes gut Freund wird. Also lehrt der ihn das Französische, und das heißt: Tarzan lernt den Schriftzug „man“ als „homme“ auszusprechen, „tree“ als „arbre“ usw.¹²

Kurzum: Burroughs' Roman phantasiert eine vollständige Dissoziation von Schrift und gesprochener Sprache. Auf diese Weise führt er vor Augen, was Schrift als solche ist – und was die Beherrschung der Schrift früher oder später vergessen macht. Vordergründig handelt es sich bei der Geschichte von Tarzan um den herkömmlichen Mythos vom Menschen, der als reines Naturwesen aufwächst, um dann mit der Zivilisation in Berührung zu kommen. Tatsächlich jedoch proliferiert die von Burroughs erfundene Legende nicht bloß diese Naturmenschenphantasie, sondern leistet eine sehr präzise Zergliederung, das heißt Analyse der Kulturtechnik Schrift.

Nur in einem Punkt enthält die Romanepisode eine mehr oder weniger stillschweigende Voraussetzung. Warum die Bilderbücher, Fibeln und Lexika in die Dschungelhütte gelangten, wird früh erwähnt, um den Roman später nicht unlogisch erscheinen zu lassen. Unausgesprochen jedoch bleibt die Erstaunlichkeit, *daß überhaupt* die Schrift *von* irgendwoher *nach* irgendwohin gelangen kann, das heißt: ihre Transportierbarkeit – die keineswegs die Selbstverständlichkeit ist, als die sie, einmal eingeführt, sogleich erscheint.

10 Edgar Rice Burroughs, Tarzan. Klassiker der Comic-Literatur, Bd. 08, Frankfurt/M. 2005, S. 73-76.

11 Burroughs, 274.

12 Burroughs, 279.

1. Schrift

Immerhin war die Einführung transportierbarer Schriftstücke nach Harold A. Innis das Urmoment der Schrift-Geschichte. Diese kennt frühe Zeugnisse wie die ägyptischen Hieroglyphen in den Mauern der Pyramiden oder die Keilschrift auf Tontafeln. Irgendwann vor etwa 5000 Jahren wurde der Papyrus zur neuen Schreibgrundlage, und über diese „Schwerpunktverlagerung von Stein als Kommunikationsmittel bzw. als Grundlage des Prestiges, wie es sich in den Pyramiden manifestierte, auf Papyrus“ berichtet Innis erstens: „Im Gegensatz zu Stein war Papyrus ein extrem leichtes Schreibmedium“, das sich „über weite Strecken transportieren“ ließ, – und zweitens: „Die Schrift auf Stein war durch eine gerade oder kreisförmige Linienführung, eine rechteckige Form und eine aufrechte Stellung gekennzeichnet, wohingegen die Schrift auf Papyrus kursive Formen zuließ, die sich für schnelles Schreiben eigneten. „Wenn Hieroglyphen in Stein gemeißelt wurden, waren sie sehr sorgfältig und schmuckartig gebildet. Als man sie auf Holz und Papyrus zu schreiben begann, wurden sie einfacher und ihrer Form nach runder ... Die kursiven oder hieratischen Schriftzeichen wurden noch rascher geschrieben. So undeutlich, verkürzt oder ineinander übergehend geschrieben ... hörten sie auf, Bildern zu gleichen und wurden zu Schrift“.¹³

Doch muß man gewiß nicht unbedingt dieser strengen Ansicht sein, wonach die Geschichte der Schrift erst beginnt, wo sie ihre Ikonizität verliert. Der vergleichsweise jungen Datierung auf etwa 3000 v. Chr. steht das andere Extrem von Darstellungen gegenüber, die bis sage und schreibe 15 000 v. Chr. zurückgreifen. „Die Anfänge des Überführens von vergänglicher akustischer Information in beständigere optische Zeichen“, heißt es in einem solchen Fall, „liegen bei den Fixierungen von Zeichen und Bildern in Form von Wand- und Höhlenmalereien“.¹⁴

Doch wann man auch ansetzt, in jedem Fall gibt es in der Geschichte jeder Schrift zunächst ein Stadium als Bilderschrift, das durch eine Entwicklung hin zu phonologischen Wort-, Silben- und schließlich Buchstabenschriften abgelöst wird. Man könnte also sagen, durchgängig ereilt die Schrift jene Zweiteilung, wie sie dem Affenmenschen Tarzan dann als fertiges Produkt begegnen sollte: hier das Bild, da der an sich stumme, aber

13 Harold A. Innis, Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte, hrsg. v. Karlheinz Barck, Wien – New York 1997, S. 56f. (Zitat im Zitat: Lynn Thorndike, A Short History of Civilization, 1927; Auslassungen im Original).

14 Hans H. Hiebel et al., Die Medien. Logik – Leistung – Geschichte, München 1998, S. 33.

für Laute stehende Graphismus. Für die europäische Entwicklung war der entscheidende Schritt – man denke an den Mythos von Kadmos – der zur Herausbildung des Vokalalphabets. Aus dem griechischen Alphabet mit 24 Buchstaben entstand im 7. Jh. v. Chr. das lateinische Alphabet mit zunächst 21 Buchstaben, aus dem bis zum 11. Jh. n. Chr. unser heutiger Zeichenvorrat mit seinen 26 Buchstaben hervorging.

um	
3500 v. Chr.	sumerische Piktogramme
3150	Hieroglyphen
3000	Papyrus
2800	Phonetisierung der Hieroglyphen
2450	sumerische Keilschrift
2300–2000	Phonetisierung der Keilschrift (Silbenschrift)
2000–1500	phönizische Konsonantenschrift
1450–1250	Ablösung der minoischen Bilderschrift auf Kreta durch Silbenschriften (Linear A und B)
1300	Pergament
800	griech. Vokalalphabet
105 n. Chr.	Papier (China; in Europa ab dem 13. Jh.) ¹⁵

Und dies alles bedeutet? Worin besteht nun das *Ereignis* der Schrift-Erfindung? Welche Aspekte kennzeichnen die Techno-Logie der Schrift?

Mit der Herausbildung des Vokalalphabets kamen Schriftzeichen und Sprachlaute mehr oder weniger zur Deckung. Die Schrift wurde also trans-

15 Vgl. zu dieser wie zu allen folgenden Zeittafeln: Hans H. Hiebel (Hrsg.), Kleine Medienchronik. Von den ersten Schriftzeichen zum Mikrochip, München 1997. Hiervon abweichende oder ergänzte Angaben (Datierungen) basieren auf eigenen Recherchen u.a. unter Zuhilfenahme von: Heinrich Samter (Hrsg.), Reich der Erfindungen, Jubiläums-Ausgabe 1901, Reprint: Bindlach 1998; Wolfgang König (Hrsg.), Propyläen Technikgeschichte, Berlin 1990-1993; Werner Faulstich/Corinna Rückert, Mediengeschichte im tabellarischen Überblick von den Anfängen bis heute, Berlin 1993; Hans H. Hiebel et al., Die Medien: Logik – Leistung – Geschichte, München 1998; Hans H. Hiebel et al., Große Medienchronik, München 1999.

1. Schrift

parent für Mündlichkeit.¹⁶ Gleichwohl – oder gerade auf diese Weise – ist fortan

1. die Zäsur der Schrift gegenüber einer rein oralen Kultur, also die Spannung Mündlichkeit/Schriftlichkeit im Spiel. Das heißt: Oralität tritt als solche jetzt erst hervor – Platons Dialog *Phaidros* ist eine „erste Theorie über die ‚Folgen der Schriftkultur‘“ im Kontrast zur älteren oralen Kultur; bereits um 100 n. Chr. ventilierte Flavius Josephus die These, daß Homers Epen „zunächst mündlich tradiert und später erst schriftlich redigiert wurden“, und so nahm dieses Thema seinen Lauf, bis dann spät, nämlich erst ab den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts das ‚förmliche‘ wissenschaftliche Arbeitsfeld der Orality/Literacy-Forschung daraus entstand.¹⁷
2. Nimmt man noch einmal das Tarzan-Beispiel: Dieses hat zur unausgesprochenen Voraussetzung die Transportierbarkeit der Bücher – und deren Transport bedenkend kann man wohl noch genauer sagen: Es gibt „Tarzan“ nur, weil England oder Großbritannien oder das Commonwealth damals das Weltreich war, das seine Leute wie damit eben deren Bücher bis in den afrikanischen Dschungel verschickte. Medientechnisch basierte die Welt-Macht zu dieser Zeit schon auf der Telegraphie. Aber bereits mit den Anfängen der Schrift gingen frühe Großmacht- und Reichsgründungen einher. Bevor man anfang, sich Liebesbriefe zu schreiben, entstanden auf der Basis literaler Verwaltungstechniken das Ägyptische Reich um 1400 v. Chr., das Perserreich um 500 v. Chr. und schließlich das Römische Reich, wobei schon die Perser, dann aber zumal die Römer das Medium der Schrift mit dem beschleunigten System einer berittenen Relaispost kombinierten. *Caesarum est per orbem terrae litteras missitare*, hieß deren lateinisches Motto: „Amt der Kaiser ist es, schriftliche Befehle über den Erdkreis zu schicken“.¹⁸ Bekannt ist der berühmte *Cursus publicus*, den Augustus, der Kaiser und Gott, das Römische Reich auf den Gipfel seiner Macht führend, einrichten ließ. Mit anderen Worten: Zur Schriftgeschichte gehört unweigerlich auch die Geschichte der Post,

16 Vgl. Friedrich A. Kittler, *Geschichte der Kommunikationsmedien*, in: Jörg Huber/Alois Martin Müller (Hrsg.), *Raum und Verfahren*, Basel – Frankfurt/M. 1993, S. 169-188, hier: 175.

17 Heinz Schlaffer, *Einleitung*, in: Goody/Watt/Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, S. 7-23, hier: 9f.

18 Zit. n. Kittler, *Geschichte der Kommunikationsmedien*, 176.

deren 1490 unter Maximilian I. beginnende neuzeitliche Phase untrennbar mit dem Namen derer von Thurn & Taxis verbunden ist. Aber das wäre dann doch eine eigene Geschichte. Um bei der Schrift und ihrer Techno-Logie zu bleiben: Als Fixierung sprachlicher Zeichen auf Papyrus, Pergament oder Papier wurde sie transportabel, an ihr selbst ist aber natürlich ihr herausragendes Merkmal das Moment

3. einer dauerhaften Speicherung von Information, aus der sich zwei weitere techno-logische Effekte ergeben, nämlich
4. eine neue Konstanz der Kommunikate, der Information, des schriftlich fixierten Wissens und
5. die Entkoppelung von Kommunikation und Interaktion.¹⁹

So ist zum einen die mündliche Weitergabe von Wissen naturgemäß von der Art der ‚Stillen Post‘ – der Inhalt verändert sich von Station zu Station –, während durch die schriftliche Fixierung „die Unschärfen und die ständige Adaption oraler Überlieferung“ ausgeschaltet und ein „konstanter Informationsgehalt“ geschaffen wird. Zum anderen findet diese Weitergabe nun in Abwesenheit der jeweiligen Kommunikationspartner statt: Wo Sprecher und Hörer einer mündlichen Redesituation sich zur gleichen Zeit am gleichen Ort befinden müssen, ist die schriftliche Rede wesentlich „asynchrone, kontextunabhängige Kommunikation“.²⁰

Als Techno-Logie der Schrift ist also festzuhalten:

► *Techno-Logie der Schrift:*
Entdeckung von Oralität vs. Literalität
Transportierbarkeit (Übertragung)
Speicherung (Konstanz der Kommunikate)
Entkoppelung Kommunikation/Interaktion

Buchdruck

Wenn nicht Geschichte überhaupt, so jedenfalls Mediengeschichte vollzieht sich in Sprüngen, mindestens auf ihrer technologischen Ebene. Nicht zuletzt deshalb empfiehlt es sich, der bloßen, vermeintlich simplen Chro-

19 Vgl. Kittler, Geschichte der Kommunikationsmedien, 174.

20 Hiebel et al., Die Medien, 40.